

Die Geschäftsstelle des Grenzfriedensbundes  
ist in Flensburg

Südergraben 53 • 2390 Flensburg  
Geschäftsführer: Walter Harenberg  
Sprechzeit: Montag bis Freitag 9.30-12.00 Uhr  
Fernsprecher (04 61) 2 67 08,  
außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 5 57 06

Bankkonten: Stadtparkasse Flensburg 2 001 020  
Postgirokonto: Hamburg 114 07-206

## WAS DIESES HEFT BRINGT

|  | Seite |
|--|-------|
| <i>Jörn-Peder Hansen</i>                                     |       |
| Die Situation im deutsch-dänischen Grenzland .....           | 112   |
| <i>Björn Engholm</i>   |       |
| Das Grenzland als Wirtschaftsraum .....                      | 118   |
| <i>Frederik Rudbeck</i>                                      |       |
| Warum ist man so mißtrauisch? .....                          | 123   |
| <i>Elin Fredsted</i>   |       |
| Dein Nachbar, das unbekannte Wesen .....                     | 126   |
| <i>Ulrich Schulte-Wülwer</i>                                 |       |
| Zur Situation bildender Künstler in Schleswig-Holstein ..... | 133   |
| Umschau ab Seite 140   |       |

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben.

Sie sind eine Mitgliederzeitschrift und im freien Handel nicht erhältlich.

Der Bezugspreis ist enthalten im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Redaktion der Grenzfriedenshefte, Südergraben 53, 2390 Flensburg.

Verantwortlich: Artur Thomsen, Holstengang 4, 2390 Flensburg

Druck: Severin GmbH & Co., Graphische Werke, Flensburg.

## Vorwort

*Das vorliegende Heft verzichtet ausnahmsweise ganz auf die Wiedergabe historischer Arbeiten, weil es eine Reihe gegenwartsbezogener Aussagen gibt, die es nach Meinung der Redaktion verdienen, festgehalten zu werden. Da ist die eindrucksvolle Rede des dänischen Generalkonsuls in Flensburg, Jörn-Peder Hansen, in der er „die Problematik des Grenzlandes als einen Prüfstein für die Echtheit unserer Gesellschaft und der ... demokratischen Systeme unserer Länder“ bezeichnet und das Recht der beiden Minderheiten betont, gehört und in ihren fundamentalen Interessen berücksichtigt zu werden.*

*Nachdem in Heft 4/83 der Ministerpräsident unseres Landes zu Worte kam, bringen wir jetzt Ausführungen des Oppositionsführers im schleswig-holsteinischen Landtag, Björn Engholm, über das Grenzland als Wirtschaftsraum. Engholm stellt in seiner Arbeit die Auffassungen der SPD-Fraktion über notwendige Strukturverbesserungen und Förderungsmaßnahmen für den Landesteil Schleswig dar und zeigte welchen Rang unser Raum in der Politik der Opposition einnimmt. Zwei weitere dänische Stimmen finden sicher ebenfalls das Interesse unserer Leser: Frederik Rudbeck, Landessekretär von Dansk Grænseforeningen, fragt, warum die Deutschen oft so empfindlich reagieren, wenn ein Däne immer noch den alten Traum von der Eider als Südgrenze Dänemarks träumt. Es sei doch nur noch ein Traum, meint er, keine politische Zielsetzung mehr. Ob das wirklich alle Dänen unterschreiben, auch die „Träumer“? – Und Elin Fredsted schreibt in einem erfrischend offenerzigen und gleichwohl sachlichen Artikel, wie einseitig, vordergründig, im Blickwinkel eingeengt und voller Vorurteile das Bild vieler Deutscher über die Dänen und das Bild vieler ihrer dänischen Landsleute über die Deutschen ist. Wie anders es einmal war und sein könnte, zeigt sie an Beispielen aus der Zeit vor den deutsch-dänischen Kriegen. Schließlich befaßt sich der Flensburger Museumsdirektor Dr. Ulrich Schulte-Wülwer mit der Kunstszene in unserem Landesteil; er würdigt die Leistungen der Künstler, ordnet sie kritisch ein in die deutsche Kunstlandschaft, erörtert die wirtschaftliche Situation und stellt die – verhältnismäßig bescheidenen – Förderungsmöglichkeiten dar, die es im Lande gibt.*

*Wir hoffen, unseren Mitgliedern, Freunden und Lesern ein Heft vorzulegen, das vielfältige Beachtung, sei es Beifall oder Widerspruch, findet.*

*Artur Thomsen*

## Die Situation im deutsch-dänischen Grenzland\*

Es hat mich außerordentlich gefreut, daß es in diesem Jahr möglich war, für die Mitgliederversammlung eine Absprache zu treffen. Es soll kein Geheimnis sein, daß ich in den vergangenen Jahren die freundlichen Einladungen des Herrn Thomsen absagen mußte. Es ist für mich nämlich notwendig gewesen, von Eurer reichen, aber auch sehr schwierigen Sprache soviel zu lernen, daß ich Euch meine Ansichten darlegen kann.

Es hat mich auch sehr gefreut, daß ich während meines dreijährigen Aufenthalts in Südschleswig sehr viele gute und freundschaftliche Verbindungen innerhalb und außerhalb des dänischen Volksteils knüpfen konnte; und dies ist natürlich wertvoll und notwendig, wenn man gute und umfassende Kenntnisse über ein Grenzland wie das unsere bekommen möchte, erstens, weil das Gespräch mit der Bevölkerung für eine bessere Verständigung zwischen den Menschen außerordentlich wichtig ist, zweitens, weil das Grenzland nördlich und südlich der dänisch-deutschen Landesgrenze mit den Minderheiten und Mehrheiten sowohl kulturell, politisch als auch menschlich, reiche Vielfältigkeiten und viele Gegensätze bietet. Wir versuchen immer, Ursachen und Wirkungen zu finden, und wir bemühen uns sehr um Verständnis.

1981 wurde ich dänischer Generalkonsul in Flensburg. Ich bin nicht im Grenzland geboren, habe aber viele Jahre als aktiver Bürger und politisch Engagierter, sowie als Beteiligter an der volklichen Debatte die vielfältigen Probleme des Grenzlandes sehr bereichernd gefunden, nicht zuletzt, weil ich die Problematik des Grenzlandes als einen Prüfstein für die Echtheit unserer Gesellschaft und der politischen und demokratischen Systeme unserer Länder betrachtet habe. Wie sollen wir imstande sein, unseren Beitrag zur Lösung von großen internationalen oder nationalen Problemen zu leisten, wenn wir nicht versuchen, Lösungen für die Probleme der Minderheit zu finden.

Es geht zunächst darum, Verständnis in unseren Bevölkerungsmehrheiten dafür zu schaffen, daß die Minderheiten nördlich und südlich der Grenze ein legitimes Recht auf freie politische und kulturelle Entfaltung haben. Gerade hier sollte die Echtheit und die Stärke unserer politischen Demokratien sich bewähren. Sind wir imstande, andere Menschen zu respektieren, anzuerkennen und ihnen ökonomische Möglichkeiten zu geben, das Recht zu leben und sich in ihren eigenen kulturellen Grundlagen zu entfalten, ihre eigene Sprache, Geschichte,

\* Diesen Vortrag hielt der dänische Generalkonsul Jörn-Peder Hansen vor der Mitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes im Mai 1985 in Eckernförde.

Inspiration in Gesang, Musik, Literatur, ihre eigenen Traditionen und die Einstellung zu Leben und Tod? Ich denke natürlich an beide Minderheiten.

In politischen Debatten wird oft behauptet, daß es Voraussetzung für eine Demokratie ist, daß die Mehrheit bestimmen soll; und dies hört sich auch richtig an. Aber eine solche Auffassung ist meiner Meinung nach Ausdruck für einen bedauerlichen Mangel an einem tieferen Verständnis für das innere Wesen der Demokratie, und das nicht zuletzt dort, wo man über nationale Minderheiten spricht, so wie im dänisch-deutschen Grenzland.

Es ist natürlich ganz eindeutig klar, und das ist Voraussetzung für eine Demokratie, daß Beschlüsse durch Abstimmungen getroffen werden, und daß Beschlüsse der Mehrheit gelten und eingehalten werden.

Es ist aber auch klar und eine wichtige Voraussetzung, daß die Ansichten und Haltungen der Minderheit wie die der Mehrheit in der politischen Debatte gehört und diskutiert werden, bevor Beschlüsse gefaßt werden. Sonst ist nur davon die Rede, daß die Mehrheit ihre Ansichten erzwingen will. In meinen aktiven Jahren in dänischer Politik, wo die politische Beschlußfassung in hohem Maße davon geprägt war, daß wir Minderheitsregierungen hatten, die wechselnde Mehrheiten suchen mußten, um Lösungen durchsetzen zu können, lernte ich wirklich den Kompromiß zu schätzen, welcher ein wichtiger Teil unserer Demokratie ist.

Ich erwähne dies, weil viele – auch in Dänemark – der Auffassung sind, daß alles einfacher wäre, wenn eine Partei allein die Mehrheit hätte. Dann gäbe es nur das Problem, untereinander einig zu werden. Dies wäre aber gefährlich, wenn die Demokratie auf diese Weise funktionieren sollte, ganz besonders, wo man über Minderheitenprobleme spricht. Wenn Beschlüsse durchgeboxt werden, ohne daß die Ansichten der Minderheiten berücksichtigt werden, haben wir ein absolutes Parteiregime, und dies kann sehr gefährlich werden. In unseren Ländern können wir glücklicherweise solche Regierungen bei kommenden Wahlen auswechseln und das ist natürlich eine gute Sache, dies kann aber bei weitem nicht überall geschehen. Wir erleben, daß die Beschlußfassungen unserer Länder verschiedene Voraussetzungen haben, und sie werden dennoch demokratisch genannt. Einige meinen, die Demokratie kann nach mehreren Maßstäben gemessen werden.

Es gibt also in unseren Ländern die Verpflichtung, die Minderheiten zu berücksichtigen, und dies ist auch in vielen Fällen geschehen.

Einer der Eckpfeiler in der dänisch-deutschen Grenzlandpolitik sind die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955, die sicherlich als Ergebnis der politischen Entwicklung in Europa gesehen werden müssen. Als Partner in einer beginnenden breiten politischen Zusammenarbeit innerhalb der NATO war es selbstverständlich, daß unsere Länder den entscheidenden Willen zeigten, eine Grundlage für eine ruhige Entwicklung im Grenzland zu schaffen, und so kamen

auch diese Erklärungen zur Wirkung.

Sie wurden sicherlich richtungweisend für die spätere Entwicklung für ein verbessertes Klima im Grenzland. Die Konfrontation zwischen dänisch und deutsch, die in den Nachkriegsjahren galt, wurde von einer „Front- und Brücken“-Politik abgelöst. Diese Entwicklung ist in eine Ko-Existenz übergegangen. Und die Entwicklung geht immer weiter.

Im dänischen Parlament gibt es eine große Mehrheit für eine Politik, die in Gesetzgebung und praktischer Politik die deutsche Minderheit nördlich der Grenze mit der Bevölkerungsmehrheit gleichstellt. Natürlich habe ich gesehen, daß von der deutschen Minderheit ab und zu Einwände gegen kleinere Anliegen vorgebracht werden; aber als wesentlich muß festgestellt werden, daß eine Gleichstellung auf den entscheidenden volkstumsmäßigen und kulturellen Gebieten stattfindet, wie Schule, soziale Institutionen, Freizeitgesetzgebung und anderes mehr.

Von dänischer Seite haben wir natürlich bemerkt, daß die Entwicklung in Südschleswig dazu geführt hat, daß im Landtag in Kiel beschlossen wurde, daß die Schulen der dänischen Minderheit ab 1985 den Schulen der Bevölkerungsmehrheit gleichgestellt werden sollen. – Dies ist ein wesentlicher Beschluß für die dänische Minderheit, aber auch für den Landtag.

Besondere Bedeutung muß aber den Äußerungen der großen politischen Parteien zugemessen werden. Hier wird der Hintergrund für die Einigkeit des Landtages näher erläutert. Die Einigkeit ist natürlich auch seitens der Regierung stark unterstrichen worden. Mit großem Interesse ist auch bemerkt worden, daß die Auffassungen der Minderheiten nördlich und südlich der Grenze nicht nur in üblichen positiven Äußerungen zum Ausdruck kommen.

Man kann sich darüber freuen, daß es klar zum Ausdruck gekommen ist, die Minderheit als eine Bereicherung im Grenzland und in unseren Ländern zu betrachten.

Außerdem wird festgestellt, daß den Minderheiten ökonomische Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen, die eine freie Entfaltung in politischer, sozialer und kultureller Hinsicht ermöglichen.

Hierzu sollten außerdem politische Beschlüsse gerechnet werden, wie z. B. der einstimmige Beschluß der Flensburger Ratsversammlung vom 5. Mai 1983, worin festgestellt wird, daß man den Willen hat, ernsthaft daran zu arbeiten, daß das dänische kulturelle Leben in Flensburg ökonomisch mit der Bevölkerungsmehrheit gleichgestellt wird. Dies ist eine gute Erklärung zum 700jährigen Jubiläum.

Es gehört keine Fantasie dazu, sich vorzustellen, daß solche politische Kundgebungen eine ruhige und gute Entwicklung zwischen dänisch und deutsch fördern werden, und das sollten wir sehr hoch einschätzen. Es gibt aber auch keinen Grund, die Entwicklung überzubewerten.

Es müßte ganz einfach sein zu erkennen, daß das dänisch-deutsche Grenzland in hohem Maße dadurch charakterisiert ist, daß es eine Minderheit nördlich und südlich der Grenze gibt, daß diese Minderheiten nicht nur Begriffe sind, sondern lebende Menschen, die viele gemeinsame Interessen, aber auch viele Gegensätze haben, und daß jeder einzelne den Willen hat, die Ursprünge zu wahren, die Jahrhunderte hindurch die Nahrung ihrer Seelen und Herzen gewesen sind.

Bemerkenswert ist, daß man heute in Kiel darauf aufmerksam geworden ist, daß es sogar notwendig sein könnte, in ganz bestimmten Situationen größere ökonomische Unterstützung an die Minderheiten als an die Mehrheiten zu gewähren, um eine Gleichstellung der Minderheiten mit der Mehrheit zu erlangen. Obwohl man bis heute noch nicht so weit gekommen ist, so ist es doch das richtige Verständnis für die Situation der Minderheit. Dies geht klar aus den Beträgen hervor, die jedes Jahr von dänischer und deutscher Seite für die Minderheiten unserer Länder aufgebracht werden.

Manchmal wird gesagt, daß ein Bedarf für Sonderabsprachen bestünde, um etwa eine Zusammenarbeit zwischen dänischen und deutschen Behörden zu formalisieren oder einen Jugendaustausch zu organisieren, wie es zwischen Frankreich und Deutschland geschehen ist. Das sind natürlich Fragen, über die unsere Politiker entscheiden müssen. Ich glaube aber, es ist sehr wichtig, daß jede Zusammenarbeit in natürlicher Weise und nach Bedarf entstehen und wachsen darf. Und die Bedürfnisse müssen im Alltag unserer Gesellschaft registriert werden. Ich habe beobachtet, daß sowohl dänische als auch deutsche Politiker in großen und kleinen Fragen gut zusammenarbeiten, wie man es von ihnen erwarten darf. Viele Aufgaben sind bei ruhigen Verhandlungen über die Grenze hinweg gelöst worden.

Sehen wir uns die Entwicklung in vielen Ländern an – auch in unserem zusammenarbeitenden Europa, wo die Institutionen eine übermäßig große Bedeutung bekommen haben –, so müssen wir erkennen, daß es schwierig sein kann, Ergebnisse zu erzielen. Institutionen können ein Hindernis für die Entwicklung sein, und zwar international und national, wenn es sozusagen unmöglich ist, sie zu ändern oder sie von zweckmäßigeren ablösen zu lassen. Sie neigen dazu, sich selbst unentbehrlich zu machen. Es gibt keinen Grund, dies zu verheimlichen. Ist man wirklich Anhänger eines zusammenarbeitenden und auf einigen Gebieten integrierten Europas, muß – vor allen Dingen von den positiv Eingestellten – Kritik geübt werden, da wo sie augenfällig und notwendig ist.

Ich stehe heute morgen nicht hier, um die Ansichten der dänischen Minderheit vorzutragen. Dies können sie selbst viel besser als ich. Ich stehe hier, um zu erzählen, wie ich die Entwicklung hier empfinde.

Es gibt kaum Zweifel, daß sich die ruhige politische Entwicklung der letzten Jahre



fortsetzen wird. Selbstverständlich werden Situationen entstehen, wo dänisch und deutsch sich gegenüberstehen werden und ihre Eigenart zu erkennen geben. Es wäre aber auch traurig und langweilig, wenn eine erstickende Ruhe überall zu spüren wäre. Es ist ja nur gut, wenn Gegensätze geklärt werden, da wo sie entstehen. Wir haben wahrhaftig keinen Grund dazu, uns gegenseitig gekünstelt zu benehmen. Nur in Offenheit und Vertrauen zum guten Willen und zu den Absichten des anderen kann die Entwicklung „ruhig“ verlaufen. Wird die politische Entwicklung einen anderen Charakter annehmen, so ist mein Eindruck, daß das Grenzland weiterhin von den volkstümlichen kulturellen Aktivitäten stark geprägt sein wird, die Jahrhunderte diese Region gekennzeichnet haben.

Schon seit vielen Jahren hat man sowohl von dänischer als auch von deutscher Seite die Notwendigkeit des kulturellen Wachstums eingesehen. Und dies ist dann auch ökonomisch unterstützt worden.

Persönlich glaube ich, daß es auch in Zukunft einen Wettstreit zwischen dänisch und deutsch geben wird. Ich glaube, weniger auf politischer als auf kultureller Ebene.

Dies wird weiterhin diese Region zu einem besonders reichen Gebiet in der Bundesrepublik und Dänemark machen. Wo sich verschiedene Kulturen begegnen, entsteht immer etwas Neues, Spannendes und Lehrreiches.

Es ist schon ein Grund zur Freude, daß unsere Länder und unsere Demokratien Platz für diesen Reichtum an menschlicher und kultureller Vielfalt geben. Laßt uns alle Hindernisse für jeden Entfaltungsdrang entfernen und Platz für Meinungen und Haltungen machen, die nördlich und südlich der Grenze nicht die unseren sind, sondern von einer dänischen, deutschen oder friesischen Minderheit vertreten werden.

Wir sollten dies zunächst unserer eigenen Länder wegen machen, weil wir diese volkliche Vielfältigkeit benötigen, und um uns selbst zu zeigen, daß wir damit leben können.

Starke technische und politische Kräfte sind darauf gerichtet, die Grundlagen für ein ökonomisch reicheres Dasein für die Menschen zu schaffen. Die großen Lösungen haben aber oft die Konformität als eine Voraussetzung eingebaut. Die Menschen müssen immer Herr dieser Entwicklung sein. Dieser Kampf muß gekämpft werden, und wir müssen ihn als Menschen gewinnen. Laßt uns nicht vergessen, daß es Kräfte sind, die global und so stark Zusammenwirken, daß unsere Gesellschaft vor dem Jahr 2000 in ihrer Struktur völlig geändert sein wird. Was hat das mit dem Grenzland zu tun? Vieles! Die Eigenart, die wir als Menschen von unseren Vorfahren geerbt haben, wird den gleichgerichteten Kräften unserer Informationsgesellschaft überall in unserem Alltag ausgesetzt. Dies wird überall geschehen, von Landesteil zu Landesteil. Hier haben wir wirklich eine gemeinsame Aufgabe, nämlich unsere Eigenart, unsere Identität, zu schützen.

Deswegen gibt es allen Grund dazu, daß unsere nationalen Minderheiten beiderseits der Grenze politisch unterstützt werden, und daß wir anfangen, sie als eine Chance, einen Reichtum für unsere Bevölkerungen zu betrachten. Nicht zuletzt diese Situation müßte auf Verständnis und Unterstützung bei unseren Bevölkerungsgruppen stoßen.

Laßt uns daran festhalten, daß alles Große aus kleinen Teilen besteht, und daß keines zu entbehren ist.

## Das Grenzland als Wirtschaftsraum

Kulturpolitisch, unter historischen Gesichtspunkten, unter dem Gesichtspunkt der Nationalitätenpolitik ist das Grenzland vielseitig erforscht, steht gerade jetzt 40 Jahre nach Beendigung des Krieges, 30 Jahre nach Abschluß der Bonn-Kopenhagener-Erklärungen im Mittelpunkt des allseitigen Interesses. Darüber verschwindet bisweilen ein wenig der Aspekt der Wirtschaftspolitik, der Arbeitsmarktsituation im Grenzland.

### I. *Die Schere öffnet sich immer weiter*

Seit Jahren fordert der Schleswig-Holsteinische Landtag eine stärkere wirtschaftliche Förderung und stärkere wirtschaftspolitische Beachtung des nördlichen Landesteils. Konkrete Ergebnisse gibt es bisher kaum. Im Gegenteil: Seit Jahren weist der Landesteil Schleswig eine Arbeitslosenquote auf, die deutlich über dem Landesdurchschnitt liegt. Dabei vergrößern sich die Abstände mit beachtlicher Geschwindigkeit. Die Schere öffnet sich immer weiter. Betrag der Abstand der Arbeitslosenquote des Landesteils Schleswig zu der des Landes Schleswig-Holstein insgesamt im Jahre 1972 noch 0,5 %-Punkte, so vergrößerte er sich über 0,7% bzw. 0,8% in den Jahren 1973 und 1974 auf 1,4% im Jahre 1979, auf 2,6% im Jahre 1981 und auf 3,8% im Jahre 1984.

Wer dann weiß, daß im Vorwort zum Regionalplan des Planungsraumes 5 aus dem Jahre 1976 der damalige Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein schrieb: „Grundlegendes Ziel des Regionalplanes ist es, den Entwicklungsrückstand zu beseitigen bzw. weiter zu verringern“, wer weiter weiß, daß in einer Prognos-Studie vom März 1981 für den Landesteil Schleswig für 1985 eine durchschnittliche Arbeitslosenquote von 9 % vorausgesagt wurde und es 1984 schon 14,4% waren, dem fällt unwillkürlich Bertolt Brechts Lied ein, in dem er spottet: „Ja mach nur einen Plan, sei nur ein großes Licht, und mach dann noch 'nen zweiten Plan, geh'n tun sie beide nicht.“

### II. *Die Notwendigkeit struktureller Reformen*

Die wirtschaftspolitische und arbeitsmarktpolitische Situation des Landesteiles Schleswig ist nicht vorwiegend konjunktureller, sondern struktureller Art. Verbesserungen müssen deshalb auch im Strukturbereich einsetzen.

#### a) *Der Ausbau des Hochschulstandortes Flensburg*

Von besonderer Bedeutung ist dabei mit Sicherheit der Ausbau des

Hochschulstandortes Flensburg. Wer dies heute anspricht, läuft Gefahr, als Phantast abgetan zu werden. So groß ist der Scherbenhaufen, der dort angerichtet wurde. Weder gibt es die Technische Universität noch den Studiengang Maritime Technologie noch ein Erfinderzentrum. Und jetzt hat der Wissenschaftsrat selbst den für die Funktionsfähigkeit der Pädagogischen Hochschule Flensburg notwendigen Erweiterungsbau nicht akzeptiert.

Die Landesregierung hat in der Vergangenheit den Fehler gemacht, beim Vorschlag von Hochschulneugründungen von der Annahme eines sich fortsetzenden wirtschaftlichen Aufschwunges auszugehen, in dessen Folge man dann eine Hochschulplanung betreiben könne. Sie hat verkannt, daß die Hochschulplanung gerade im technischen Bereich bedeutet, die regionale Infrastruktur und das Arbeitskräftepotential zu verbessern. Gerade für den strukturschwachen Raum sind Hochschulen ein wesentliches Förderungsinstrument. Im Falle Flensburg kommt hinzu, daß neben die Infrastrukturverbesserung des Raumes Schleswig der Abbau des Defizits an technischer Forschungskapazität tritt.

Wenn wir jetzt alle diese Dinge erst einmal zu den Akten legen müssen, so heißt dies nicht einfach, daß es in Flensburg weniger Studiermöglichkeiten gibt, sondern dies heißt konkret, daß es weniger Entwicklungschancen für den Landesteil Schleswig gibt. Worauf es jetzt also und in Zukunft ankommt, ist der Ausbau der Fachhochschule Flensburg, ist die Sicherung der Pädagogischen Hochschule. Für Flensburg muß jetzt mehr her als nur eine Raumerweiterung. Die Mindestbedingungen für ein Konzept heißen:

- verstärkte Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen,
- Aufbau zusätzlicher Studiengänge,
- Kooperation der Hochschulen mit qualifizierten Einrichtungen der Wirtschaft und Gesellschaft.

Welche Möglichkeiten es darüber hinaus gibt, ist schwer zu detaillieren. Hierzu müßte erst einmal eine sorgfältige Bestandsaufnahme gemacht und mit den zuständigen Gremien auf Bundesebene gesprochen werden. Festzuhalten bleibt aber, daß Flensburg als Hochschulstandort entwicklungsfähig ist. Dies zeigt ja nicht zuletzt das Interesse der privaten Universität Witten-Herdecke, in Flensburg die Studiengänge Agrarwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft anzubieten. Trotz der Kritik, die in weiten Bereichen meiner Partei an dieser privaten Hochschule geübt wird, trägt sie objektiv zu einer Verbesserung der Infrastruktur im Raum Schleswig bei.

#### b) *Strukturverbesserungen in der beruflichen Bildung*

Von ähnlich grundsätzlicher Bedeutung ist eine Verbesserung der Struktur der beruflichen Bildung. Dort kämpfen wir im Moment noch mit den geburtenstarken

Jahrgängen. Der Schülerrückgang wird in diesem Bereich erst Ende der 80er Jahre einsetzen und sich vor allem in den 90er Jahren auswirken. Zunächst als Entlastung empfunden, stellt der Schülerrückgang aber gerade für die ländlichen Gebiete die Gefahr einer Auszehrung dar. Stehen den Jugendlichen erst einmal wieder genügend Ausbildungsplätze in den Ballungsgebieten zur Verfügung, besteht die Gefahr der Abwanderung dorthin. Eine Abwanderung der Auszubildenden bedeutet aber gleichzeitig die Abwanderung junger qualifizierter Arbeitnehmer. Damit beginnt ein Teufelskreis für den ländlichen Raum: Auszubildende und junge qualifizierte Arbeitskräfte verlassen den ländlichen Raum, Betriebe, die sich ansiedeln wollen oder sich schon dort befinden, finden keine entsprechenden Arbeitskräfte mehr. Also werden weniger Ausbildungs- und Arbeitsplätze angeboten. Die Wirtschaftskraft des Raumes läßt weiter nach. Es droht die Verödung des ländlichen Raumes.

Umso wichtiger ist es, jetzt die Weichen für die Zukunft zu stellen. Die jetzigen geburtenstarken Jahrgänge müssen unter akzeptablen Bedingungen in das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem des ländlichen Raumes eingegliedert werden. Genau wie beim Ausbau des Hochschulstandortes Flensburg gilt auch hier, daß eine Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeiten eine Verbesserung der regionalen Infrastruktur und des Arbeitskräftepotentials darstellt. In der Schaffung geeigneter Bildungseinrichtungen kann man gegen den Trend des wirtschaftlichen Nachhinkens arbeiten, man darf sich aber auf keinen Fall an diesen Trend anhängen und ihn dadurch noch verstärken.

### *c) Arbeit und Umwelt*

*Stärkung der heimischen Wirtschaft und Schutz der Natur* Flankierend hierzu muß die heimische Wirtschaft gestärkt werden. Wir wissen heute, daß die Chance nicht in Neuansiedlungen liegt. Diese gibt es seit Jahren in nennenswertem Umfang praktisch nicht mehr. Die Chance, die es dagegen gibt, liegt in dem Bereich, den man mit dem Stichwort „Arbeit und Umwelt“ am besten bezeichnen kann. Wie Umweltschutz Arbeitsplätze schafft und gleichzeitig die Umwelt schützt, will ich an zwei Beispielen deutlich machen.

### *Gewässerschutz*

Wasser ist unser Lebensmittel Nr. 1. Es bedarf des besonderen Schutzes. Dies gilt insbesondere für das Grundwasser, aber auch für unsere Oberflächengewässer; z. B. ist mehr als die Hälfte der 180 000 Einwohner des Kreises Schleswig- Flensburg nicht an öffentliche Kläranlagen angeschlossen. Damit besteht hier die geringste Anschlußrate im ganzen Land. Richtig ist natürlich, daß es sich bei dem Kreise um ein extrem dünn besiedeltes Gebiet handelt. Wirksamer Gewässerschutz erfordert jedoch die Erfassung auch

entlegener und schwierig zugänglicher Verunreinigungsquellen. Abwasserreinigung muß daher bis in den ländlichen und in den Streusiedlungsbereich vorangetrieben und gegebenenfalls auch an Einzelobjekten (Hotels, Gehöfte, Campingplätze usw.) wirksam durchgeführt werden.

Die Errichtung zentraler Kläranlagen ist nicht immer der richtige Weg. Wir haben wiederholt gefordert, daß gerade in Außenanlagen phantasievoll nach anderen, nicht unbedingt schlechteren Lösungen gesucht wird. Dazu können auch naturnahe Klärverfahren wie Schilffelder oder Schilfbecke zählen. Hier müßte eine engagierte Unterstützung der öffentlichen Hand erfolgen.

### *Sanierung der Flensburger Förde*

Der zweite Bereich, den ich nennen möchte, ist die Sanierung der Flensburger Förde. Hier hat die SPD die Diskussion durch beständiges Bohren vorangetrieben. Trotzdem halten wir die derzeitigen Lösungsansätze nicht für ausreichend. Wir wollen für die Flensburger Förde ein flächenhaftes Sanierungskonzept, das eben nicht nur vorrangig die Flensburger Gewässer, sondern auch die vielen Einleitungen und Einspülungen über Vorfluter oder direkt von landschaftlichen Flächen in die Sanierungsplanung einbeziehen.

Wir waren gerade bei den Überlegungen zur Sanierung der Flensburger Förde nicht immer ganz einig mit den Kommunalvertretern im Kreis Sønderjylland in Dänemark. Ich bin allerdings sicher, und Kontakte mit dänischen Kollegen haben dies bestätigt, daß auch dort das Prinzip „small ist beautiful“ akzeptiert wird. Führen wir diese Maßnahmen durch, schaffen sie in vielen kleinen und mittleren Unternehmen, insbesondere der Baubranche, Arbeit.

Diese Aufzählung ist natürlich nicht abschließend und erschöpfend. Wer möchte bestreiten, daß sich in der Dorfsanierung noch viel tun ließe, oder im ökologisch ausgerichteten Fremdenverkehr. Nur werden alle diese Maßnahmen nicht greifen, wenn dem Landesteil Schleswig in einem entscheidenden Punkt das strukturpolitische Rückgrat gebrochen wird: im öffentlichen Personennahverkehr. Die Probleme des öffentlichen Personennahverkehrs sind nach wie vor in ganz Schleswig-Holstein ungelöst. Für den Raum Schleswig ist es ganz wichtig, daß das Eisenbahnangebot nicht weiter reduziert wird: Wichtig ist, daß vor allem die Strecke Kiel-Flensburg erhalten bleibt. Von grundlegender Bedeutung für den gesamten Raum ist sicherlich die Beltquerung, die nun allerdings in die Zuständigkeit der Dänen fällt. Daneben sind Verkehrskooperationen entschiedener als bisher zu fördern.

Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vieles bliebe noch zu nennen. Aber deutlich ist: Was der Raum Schleswig braucht, ist ein starkes Engagement aller Politiker des Landes Schleswig-Holstein, um die Schere der

wirtschaftlichen Entwicklung zwischen dem Süden und dem Norden des Landes nicht noch weiter auseinanderklaffen zu lassen.

## Warum ist man so mißtrauisch?

Liest man deutsche Grenzlandzeitungen oder Zeitschriften, entsteht leicht der Eindruck, daß die Geschehnisse zwischen Deutschen und Dänen im letzten Jahrhundert bis heute Risse und reizbare Narben hinterlassen haben. Spricht jemand zum Beispiel von der Eider im Sinne einer dänischen Kulturgrenze, ohne direkt grenzpolitische Erwägungen daran zu knüpfen, fängt der Spuk gleich wieder an.

Was will Dänemark eigentlich im Landesteil Schleswig? So lautet die Frage. Versuchen die Dänen nicht stillschweigend die vor Jahren begonnene dänische Kulturoffensive unter anderem Vorzeichen weiterzuführen, um dadurch mit der Zeit doch noch eine Grenzverschiebung zu erreichen? Man muß hier wohl fragen, welchen Sinn solche Gedanken eigentlich haben sollen.

Genauso wie die Königsau immer noch als Nordgrenze deutscher kultureller Bestrebungen gilt, bildet die Eider heute wieder die Südgrenze des dänischen kulturellen Einsatzes. Aber dann blättert man gleich in der Zeitschrift „Slesvigland“, die die offensive Haltung einiger Aktivistengruppen darstellen muß, und man fragt, ob das nicht reine und ungeschminkte Eiderpolitik im ursprünglichen Sinne ist.

Wie sieht die Sache in Wirklichkeit aus? Auf beiden Seiten der Grenze von 1920 leben nationale Minderheiten, die sich um den Erhalt ihrer Eigenständigkeit bemühen. Im Rahmen der Bonn-Kopenhagener Erklärungen ist das ihr Recht. Keiner darf das bemängeln. Diese Arbeit liegt also in voller Übereinstimmung mit allen westeuropäischen Gedanken. Ohne daß es jemals erklärt worden ist – nur von der dänischen Regierung 1945 – wird damit auch deutlich, daß alle realistisch denkenden Menschen die Grenze als festliegend betrachten. Angriffe auf die Staatsgrenze kann man aus der Arbeit der Minderheit nicht herleiten. Wohl wissen wir alle, daß es dänische Südschleswiger wie auch Menschen nördlich der Grenze gibt, die nie den Traum von einem mit Dänemark verbundenen Südschleswig vergessen haben, die noch immer an eine Wiedervereinigung glauben. Hier befinden wir uns aber nur auf dem Gebiet des Glaubens; und warum sollten diese Leute nicht ihre Träume haben? Nichts deutet darauf hin, daß es etwas anderes als ein Traum bleibt.

Kein vernünftiger Mensch kann heute noch ernstlich an eine Grenzverschiebung denken, ohne gleichzeitig das europäische Gleichgewicht in Gefahr zu bringen. Bundespräsident v. Weizsäcker hat es ganz deutlich gesagt: Grenzen sollen nicht verändert werden, man soll ihnen aber den trennenden Charakter nehmen. Das sagte ein Deutscher, der doch gleichzeitig das geteilte Deutschland vor Augen



haben muß.

Es scheint aber immer noch vielen Schleswig-Holsteinern schwerzufallen, uns Dänen zu verstehen. Im Laufe der Geschichte ist Dänemark ein kleines Land geworden. Bedeutende Gebietsverluste mußten hingenommen werden, erst das alte Ost-Dänemark und dann die Herzogtümer. Das gibt auch dem Volkscharakter eine gewisse Prägung. Man will überleben. Die Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark war der erste Landgewinn nach jahrhundertlangen Verlusten. Als kleines Volk gibt man leicht alle Ambitionen auf. Und gerade deshalb freut es uns, daß der Wiedervereinigungsprozeß mit Nordschleswig so gut gelungen ist. Gleichzeitig könnte man sich Nordschleswig ohne deutsche Minderheit schwer vorstellen. Es freut uns aber auch, daß dänisches Gedankengut auch südlich der Grenze Anklang gefunden hat.

Es ist uns vollkommen klar, daß es auf beiden Seiten der Grenze Probleme gibt, die im Alltag Ärger bereiten können; aber sie verändern doch nichts an der Situation. Sie geben nur ein bißchen Farbe in eine sonst oft allzu friedliche Stimmung. Schließlich sollen die Grenzlandgeister doch auch nicht ganz einschlafen. Und gibt es doch einmal auch Ressentiments, darf man nicht vergessen, daß nur 40 Jahre vergangen sind, seit man sich ganz anders, nämlich feindlich gegenüberstand.

Es leben ja südlich der Grenze Menschen, die noch immer in der Zeit nach 1945 leben und die deshalb allem Dänischen im Landesteil Schleswig mit größtem Mißtrauen begegnen. Und merkwürdigerweise sind es oft dieselben Leute, die der öffentlichen Meinung Ausdruck geben, die auf die Zahlen starren und dann Vergleiche ziehen, die nicht zum Vorteil des Deutschtums nördlich der Grenze ausfallen, wobei die dänische Welle südlich der Grenze sich sehr stabil zeigt. Man vergißt aber, daß sich die ganze Lage im deutsch-dänischen Grenzland verändert hat. Heute kann man sich über die gute pragmatische Zusammenarbeit der Grenzlandkreise, Sønderjyllands Amt, die Stadt Flensburg und die Kreise Schleswig-Flensburg und Nordfriesland, freuen, eine Zusammenarbeit, in der auch die Minderheiten ihren natürlichen Platz haben.

Hier soll man auch Dänemark verstehen. Als kleines Land ist es für uns von Bedeutung, durch die dänische Minderheitenarbeit praktische Beispiele dänischen Könnens zu zeigen. Daß Dänemark mit bedeutenden Mitteln diese Arbeit unterstützt, muß deshalb so verstanden werden, daß es als ein Beitrag zu unserer eigenen Selbstbehauptung gehört. Gerade dem großen und früher oft gefürchteten Nachbarn im Süden wollen wir volklich nicht wieder schwach gegenüberstehen. Trotz aller schönen Worte der Verständigung merkt man immer noch das deutsche Mißtrauen. Wir wünschen heute, an dieser Grenze miteinander und nicht gegeneinander zu leben, und wir sollten uns freuen, daß aus dem alten Kampfgebiet eine natürliche Begegnungsstätte geworden ist, wo Dänen weiter

ihre Geschichtsstudien treiben können und wo man von deutscher Seite etwas Entgegenkommen erfahren möchte. Die gemeinsamen deutsch-dänischen Geschichtsbearbeitungen können ja auch nicht die Tatsache verdrängen, daß es einmal dänisches Land war, das mit der dänischen Geschichte eng verbunden ist. Wir sollten deshalb bald das alte Mißtrauen begraben. In schönen Festreden sprechen wir von der guten deutsch-dänischen Verständigung. Ja, man strebt sogar eine deutsch-dänische Freundschaft an. Wichtig für diese Freundschaft ist aber in erster Linie die gute Nachbarschaft, wie es schon einst Jes Schmidt schrieb. Wir können diese gute Nachbarschaft noch weiter verstärken, wenn wir wirklich etwas tun, um das immer noch bestehende Mißtrauen zu beseitigen. So können wir vielleicht auch einmal zu guter Freundschaft gelangen. Erst dann wird aus dem Grenzland über die trennende Grenze hinweg eine Begegnungsstätte, wo man vielleicht auch einmal gemeinsam nach Oeversee marschiert, oder miteinander das Knivsbergfest, das dänische Jahrestreffen oder den Schleswig-Holstein-Tag begehen kann. Das wird aber noch sehr lange dauern. Für das gesamte Grenzland gäbe das Zukunftsaussichten, die wirklich exemplarisch für alle anderen Grenzgebiete werden könnten.

## Dein Nachbar, das unbekannte Wesen

In Verbindung mit einer Tagung der Akademie Sankelmark über die Dänischen Kleinschulen im April 1985 bekam ich die freundliche Einladung, über mein dänisches Selbstverständnis und über meine Situation als Dänin in Deutschland zu berichten. Die nachfolgenden Überlegungen sind eine überarbeitete Fassung dieses Vortrags, wobei ich mich bemüht habe, die nach dem Vortrag stattgefundene rege Diskussion in diese schriftliche Überarbeitung miteinzubeziehen.

Seit 1979 wohne ich in Deutschland und war bis 1983 Lektorin für Dänisch an der Universität Kiel. Meine Erfahrungen und Überlegungen stammen teils aus meiner beruflichen Tätigkeit als Vermittler dänischer Sprache und Kultur in der Bundesrepublik, teils aus meinem bundesdeutschen Alltagsleben in den letzten fünf bis sechs Jahren.

Zunächst einige Bemerkungen zum Dänemarkbild der Deutschen:

### *Das Dänemarkbild der Deutschen*

Als Däne in Deutschland trifft man auf zwei dominierende Vorstellungen von Dänemark. Die erste möchte ich als *Idealisierung* bezeichnen, die zweite als *Verniedlichung*, die erste ist überaus positiv, die zweite eher ein bißchen herablassend.

Die erste Vorstellung, die ich mit dem Stichwort *Idealisierung* bezeichne, steht meines Erachtens zum Teil in Verbindung mit der etwas problematischen nationalen Identität der Bundesbürger. In keinem anderen Land habe ich so viel Vorliebe für *andere* Länder vorgefunden wie hier. Oft habe ich mit etwas Erstaunen von Deutschen Äußerungen gehört wie: „Ich liebe Italien“ oder „Frankreich ist das schönste Land der Welt“. Für einen Dänen wären solche Äußerungen gar nicht so selbstverständlich: In Dänemark liebt man vor allem sein eigenes Land und betrachtet andere Länder eher mit Mißtrauen.

In vielen Fällen zeigt sich aber, daß diese kosmopolitische Haltung vieler Bundesbürger auch eine Art Eskapismus beinhaltet. Zum Beispiel: Bei vielen Nordistikstudenten habe ich erlebt, daß sie Skandinavien derartig idealisieren, daß sie sich völlig unkritisch verhalten und Kritik – wenn überhaupt – nur sehr widerstrebend wahrnehmen. Meine Erklärung dafür ist folgende: Man versucht in einem anderen Land die Ideale verwirklicht zu sehen, die man selber hat, und von denen man meint, daß man sie in der bundesdeutschen Gesellschaft jedoch nicht realisieren kann. Eigene Wunschvorstellungen werden auf dieses Land als Objekt

projiziert, und das verursacht wiederum eine sehr selektive Wahrnehmung, was die Verhältnisse in dem betreffenden Land angehen.

Wenn ich jetzt ein bißchen konkreter darstellen soll, wie ich dies Phänomen sehe, ist das Dänemarkbild einiger deutscher Skandinavistikstudenten ganz typisch: Dänemark ist die freiheitliche, demokratische Idylle, wo Toleranz, Friedfertigkeit, soziale Gerechtigkeit vorherrschen. Diese Auffassung ist oft mit einem großen Engagement und mit Begeisterung verbunden – manchmal auch mit guten Kenntnissen über Dänemark. Trotzdem muß ich aber sagen, daß diese Kenntnisse mir manchmal bemerkenswert einseitig vorkommen, weil alles das ein Beispiel hierfür sind meine Erfahrungen aus dem Unterricht in dänischer „Landeskunde“. Mein Eindruck ist, daß sich die Studenten nicht so sehr für Dänemark als Ganzes interessieren. Nein, worüber man besonders gerne etwas hören möchte, sind die sogenannten „alternativen Lebensformen“, wie Christiania, die Tvind-Schulen etc., die im Bewußtsein vieler deutscher Jugendlicher einen überproportionalen Platz einnehmen, so daß Dänemark mehr oder weniger damit identifiziert wird.

Ich glaube, daß die sogenannten „alternativen Lebensformen“ auch eine verhältnismäßig größere Beachtung in den bundesdeutschen Medien gefunden haben, als dies in Dänemark selbst der Fall gewesen ist. So kommt es mir als Dänin – und Jütländerin – recht merkwürdig vor, daß z. B. das Merian-Heft Jütland mehr als 10 Seiten Lobhudeleien über die Tvind-Schulen bringt, wo man doch in Dänemark diese Schulen mit Skepsis betrachtet. Zu einer Zeit, als gerade die Tvind-Schulen u. a. wegen ihres doktrinären Anpassungszwangs den Schülern gegenüber in Dänemark von fast allen Seiten hart angegriffen wurden, konnten die Tvindleute in der Bundesrepublik unwidersprochen für ihre Schule werben. Kritikfähigkeit und Kritikbereitschaft war hier nicht vorhanden; man wollte – so scheint es mir – das pädagogische Idealbild nicht zerstört sehen.

Die zweite, weniger engagierte Haltung, die ich mit dem Stichwort *Verniedlichung* bezeichnet habe, ist wohl die am weitesten verbreitete: Dänemark kennt man als Ferienland, als Land der Clogs und der roten „Pølser“, der vielen Sommerhäuser. Es ist das etwas oberflächliche Bild von einem putzigen, kleinen Land mit zwar freundlichen, aber hoch verschuldeten Einwohnern. Die Sprache klingt so komisch-unverständlich, und wenn sie deutsch reden, hört es sich genau so an, wie der dänische Koch in der Muppet-Show. Der Däne ist fast eine *comedia-del-arte*-Figur, „Hyggedanskeren“. Das Adjektiv „drollig“ habe ich oft in Verbindung mit Dänemark gehört und gelesen.

Von deutschen Medien wird dieses Dänemark-Bild mit Vorliebe kolportiert. So konnte man in den Kieler Nachrichten im Februar 1985 eine Notiz über eine Dänin lesen, worin sich derartige Klischeevorstellungen häuften: „Und von sich selbst sagte die kleine, temperamentvolle Dänin, die im Pariser Chique eigentlich ganz

undänisch (!) aussieht, in dem für uns so drollig klingenden Deutsch der Dänen ...“. Auch deutsch-dänische Gesellschaften und Vereine leben davon, dieses klischeehafte Sonntagsbild von Dänemark zu vermitteln und weiter zu verstärken. Wir Dänen selber – das muß man zugegeben – *pflegen* auch dieses Image im Ausland, in zahlreichen Fremdenverkehrsbroschüren, in der Werbung für dänische Produkte. Dieses Bild entspricht auch so ungefähr der Vorstellung, die sich viele Dänen von ihrem eigenen „Nationalcharakter“ machen: humorvoll, unkompliziert, tolerant.

Es sollte natürlich auch in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß viele Deutsche sich überhaupt nichts vorstellen können, wenn sie das Wort „Dänemark“ hören. In Süddeutschland weiß man zwar, daß Dänemark da irgendwo nördlich von Hamburg liegt, aber typisch ist es, daß man südlich des „Weißwurstäquators“ eher dazu neigt, Skandinavien mit Schweden und Ikea zu identifizieren.

### *Das Deutschlandbild der Dänen*

Klar ist jedenfalls, daß Dänemark für die Deutschen wesentlich weniger im Blickpunkt steht als Deutschland für die Dänen. In Dänemark herrscht ein kritisches Interesse für Deutschland (besonders für die Bundesrepublik), oft gemischt mit Skepsis und Mißtrauen.<sup>1</sup> Immer noch ist es so, daß die Haltungen in Dänemark Deutschland gegenüber überwiegend ein negatives Vorzeichen haben: Man betrachtet Deutschland nicht als etwas Ideales, sondern eher als etwas Beängstigendes, hier wird nicht verniedlicht, sondern eher verteufelt. Das Deutschlandbild der Dänen ist genauso selektiv und klischeehaft wie das Dänemarkbild der Deutschen. Es überwiegen aber hier die negativen Klischees, Mißtrauen, Vorbehalte, Vorurteile.

Seitdem ich in der Bundesrepublik lebe, verfolge ich mit besonderem Interesse die Berichte über Deutschland in den dänischen Medien, besonders im Rundfunk und Fernsehen. Erstaunlich oft muß man erleben, daß alte Klischees wieder auftauchen, sei es einem Bericht über den Karneval in Köln, (der als militaristisch und plump bezeichnet wurde),<sup>2</sup> sei es in Interviews mit deutschen Politikern oder Schriftstellern. Irgendwann tauchen immer ungefähr folgende Vorstellungen von *den Deutschen* auf: Sie sind militaristisch, herrschsüchtig, diszipliniert, autoritätshörig, arrogant, plump, haben keinen Humor, sind tüchtig, aber ohne Anmut oder Eleganz. Z. B. wurde der damalige Bundeskanzler Schmidt vor einem Interview im dänischen Fernsehen (unverschämterweise) als intelligent aber arrogant vorgestellt. Oft spürt man in Interviews mit deutschen Schriftstellern die Absicht, eine negative Kritik der Bundesrepublik zu provozieren, so z. B. in einem Interview mit Siegfried Lenz neulich.

Wenn die deutschen Medien in dem Sinne einseitig über Dänemark berichten, daß

sie Dänemark als einen Riesenspielplatz, ein großes „Legoland“ für alternative Lebensformen darstellen, so sind die dänischen Medien genauso einseitig, indem sie mit Vorliebe über Berufsverbot, Terrorismus und Polizeigewalt berichten. Häufig wird unterstellt, daß sich seit dem Dritten Reich in Deutschland nichts Wesentliches geändert hat, und hier fallen marginale Übereinstimmungen oft mehr ins Gewicht als entschiedene Abweichungen. Beschämend ist ferner festzustellen, daß *fundierte* Deutschlandkenntnisse bei dänischen Journalisten eher die Ausnahme als die Regel darstellen.

### *Die verleugneten Verwandten*

Gemeinsam ist aber – wie ich es beurteile –, daß auf beiden Seiten die Unterschiede überbetont und größer gemacht werden, als sie eigentlich sind. Nicht nur fehlende Kenntnisse sind die Ursache hierfür, sondern eher, daß sich das gegenseitige Interesse füreinander heute auf einer oberflächlichen Ebene abspielt. Anders formuliert: wir tauschen viele Waren und Touristen aus, aber vielleicht zu wenige Gedanken und Ideen.

Wenn man dies unter kulturhistorischem Aspekt betrachtet, scheint dieses „Fremdsein“ – besonders von dänischer Seite aus – eher gewollt als historisch begründet. Polemisch möchte ich es so formulieren: Wir „Germanen“ sind uns ähnlicher als wir gewöhnlich meinen – vielleicht auch ähnlicher, als es uns manchmal lieb ist.

Seit Jahrhunderten war es die Rolle Dänemarks, eine Brücke zwischen dem eigentlichen Mitteleuropa und den skandinavischen Ländern zu sein: Die Runen der germanischen Zeit, die katholische und höfische Kultur des Mittelalters, die Reformation, die Renaissance und die Romantik kamen von den deutschen Ländern nach Dänemark und verteilten sich von dort aus wie Flugsamen über die skandinavischen Länder. Die Nachbarschaft zu dem meistens größeren und mächtigeren Deutschland führte aber auch die Notwendigkeit mit sich, sich territorial und geistig zu wehren, um nicht die Selbständigkeit zu verlieren. Genau hier liegt die Ursache dafür, weshalb man von dänischer Seite aus die nationale Eigenart so stark betont. Der dänische Nationalismus ist sozusagen per definitionem anti-deutsch. Die dänische Geschichte und Kulturgeschichte muß in diesem Spannungsfeld zwischen Annahme und Ablehnung des deutschen Einflusses gesehen werden. Die Berührungängste, die Angst vor dem großen Bruder ist natürlich und leuchtet ein; oft beinhaltet sie aber leider eine Tendenz zur Verleugnung: Man verleugnet die tatsächliche Verwandtschaft.

Am Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde diese kulturelle Verwandtschaft von dänischer Seite aus nicht in Frage gestellt. Man erlebte eine Zeitlang eine Art kulturelle Symbiose, in der einige Persönlichkeiten des kulturellen Lebens sich in beiden Ländern und Kulturen zu Hause fühlten.

Dänische Schriftsteller wie Jens Baggesen (1779–1850), Schack Staffeldt (1769–1826) und Adam Oehlenschläger (1779–1850) schrieben gelegentlich in deutscher Sprache. Aus seiner Reise im Jahre 1831 durch den Harz und durch die Sächsische Schweiz berichtet H. C. Andersen (1805–1875) eine kleine Episode, die mehr als viele Ausführungen besagt: Er trifft in einer Wirtschaft auf eine Gruppe von saufenden, singenden Burschenschaftlern, die im Laufe des Gesprächs H. C. Andersen fragen, ob eventuell einige Werke von Oehlenschläger ins Dänische übersetzt worden seien. „... ich antwortete, daß wir sie (die Werke Oehlenschlägers) im Original hätten, und nun waren sie nicht wenig verwundert zu hören, daß Oehlenschläger Däne war, daß er in Dänemark lebte und dort schrieb.“<sup>3</sup>

Auch H. C. Andersen selber fand in Deutschland viele Leser, und seine Märchenwelt hat sicher eine große und nachhaltige Wirkung auf das Dänemarkbild der Deutschen gehabt. Seit der Mitte der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde alles, was er schrieb, sogleich ins Deutsche übersetzt. H. C. Andersen wurde aber hier wie anderswo bald ausschließlich als Märchen- und Kinderbuchautor verstanden, wobei man nicht mehr bemerkte, daß er auch ein großer Stilist und Ironiker war. Der nervöse Exzentriker wurde zum Gemütlichen hin stilisiert, und es ist eine wirkliche Ironie des Schicksals, daß H. C. Andersens Märchenwelt – z. B. heute in der dänischen Fremdenverkehrswerbung – als eine Inkarnation der dänischen Gemütlichkeit dargestellt wird, vor deren Enge und Provinzialität H. C. Andersen selber immer wieder ins Ausland geflohen ist.

Er reiste oft nach Deutschland, wo er seinen Ruhm immer wieder bestätigt fand. Außerdem hatte er sowohl unter Künstlern als unter Fürsten viele Freunde und Bewunderer, die ihn regelmäßig gastfreundlich und herzlich aufnahmen. Er seinerseits bewunderte das deutsche Geistesleben und blieb seinen deutschen Lesern zeitlebens dankbar für ihre Anerkennung, die vorbehaltloser war, als die seiner eigenen Landsleute.

In den Kriegsjahren 1848-51 forderte seine Vaterlandsliebe dennoch ihr Recht und er fühlte mit Bedauern „daß ein gezogenes Schwert“ zwischen ihm und seine deutschen Freunde gelegt worden sei. Groß war seine Freude deshalb, als er nach dem Krieg wieder nach Deutschland reisen konnte: „In Leipzig und Dresden habe ich zuerst Bekannte und Freunde wieder gesehen, sie waren unverändert, herzlich und gesegnet (...) es war wohlthuend, daß die schwere, blutige Zwischenzeit jetzt überwunden war.“<sup>4</sup>

Hier irrte sich H. C. Andersen: Der bis zur Jahrhundertmitte rege kulturelle Austausch zwischen den beiden Ländern erlitt nach dem Krieg schwere Einbrüche, um mit dem neuen Krieg 1864 fast gänzlich aufzuhören.

1864 war nicht nur eine politische Katastrophe für Dänemark, sondern die totale Abschottung Deutschland gegenüber war auch eine Katastrophe für das dänische

Kulturleben, das bislang über Deutschland mit dem europäischen Kulturleben in Verbindung stand.

Ganz symptomatisch für diese Zäsur im kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Dänemark ist ein Vergleich zwischen H. C. Andersen und dem dänischen Literaturhistoriker und -kritiker Georg Brandes (1842–1927), der in den Jahren 1877–1883 in Berlin lebte.

Als Brandes 1877 nach Berlin geht, ist Deutschland in Dänemark schon eine Art terra incognita geworden – und umgekehrt. Brandes konstatiert, daß es fast unmöglich geworden ist für einen Dänen, etwas Wahres über Deutschland zu sagen oder etwas Wahres über Dänemark in Deutschland, ohne sofort des Landesverrats bezichtigt zu werden.<sup>5</sup>

Über kein anderes Land wisse man in Dänemark weniger Bescheid. Als Beispiel des Nationalhasses, der „selbst den gesunden Menschenverstand umnebelt hat“, zitiert Brandes eine Strophe von dem dänischen Schriftsteller Hostrup (1818–1892):

Krig mod Sproget, Mordersproget ...  
Tysk os blive maa som Russisk,  
Fiendesproget, Trældomssproget,  
Trindt i Danmark dødt og glemt,<sup>6</sup>

Brandes hält diese Haltung nicht nur für unklug, sondern auch für gefährlich: „Von Dänemark erklang immer lauter der Ruf nach Festung, nach Einsicht ruft niemand. Man sieht nicht, daß die erste Bedingung für eine gründliche Verteidigung gegen Deutschland eine gründliche Kenntnis von Deutschland ist.“<sup>7</sup> Auf diesem Hintergrund der politischen und kulturellen Entfremdung muß man Brandes' Leistung sehen – als Vermittler dänischer und skandinavischer Literatur in Deutschland und als Vermittler deutscher und mitteleuropäischer Kultur in Skandinavien. So wurde u. a. durch Brandes' Vermittlung der dänische Schriftsteller Jens Peter Jacobsen zu einem literarischen Modephänomen der 90er Jahre in Deutschland, und auf der anderen Seite war Brandes überhaupt der erste, der eine Vorlesung über Nietzsche gehalten hat (Kopenhagen 1888).

So intensiv wie in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts (mit Brandes, Jakobsen und Herman Bang) hat die dänische Literatur niemals zuvor und niemals seither auf Deutschland eingewirkt.

Leider war es aber so, daß die lebhaften kulturellen Kontakte zwischen Dänemark und Deutschland im 19. Jahrhundert – insbesondere auf dem Gebiet der Literatur – keine politischen Wirkungen hatten.

Wenden wir uns der heutigen Zeit zu, so sieht das Bild fast umgekehrt aus: Dänemark und Deutschland sind politische Verbündete und wirtschaftliche Partner, es herrscht ein reger *materieller* Austausch zwischen den beiden Ländern, aber auf dem *menschlichen* und *kulturellen* Gebiet scheint es, als hätten



wir uns nichts oder wenig zu sagen. Der Austausch bleibt meistens an der Oberfläche, das Wissen umeinander begrenzt, die Wertungen bleiben pauschal. Auch die Fähigkeit, sich über die sprachlichen Barrieren hinwegzusetzen, wird – trotz Nachbarschaft, Handel und Fremdenverkehr – von den Schulsystemen nicht ausreichend berücksichtigt; in Schleswig-Holstein wird der Dänischunterricht in den Schulen in einem ganz extremen Ausmaß vernachlässigt. In Dänemark nimmt Deutsch die Stelle als zweite Fremdsprache ein, in Schleswig-Holstein ist Dänisch dagegen z. B. nur an 2 Gymnasien in der Grenzstadt Flensburg als dritte Fremdsprache fest institutionalisiert.

Vorurteile und Oberflächlichkeit auf beiden Seiten müssten uns eigentlich zu denken geben, ob wir uns nicht um ein tieferes gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen bemühen sollten.

Wie Brandes im Jahre 1877 müssten wir einsehen, daß es eine Notwendigkeit ist, den Nachbarn *von innen* kennenzulernen: „Das ist auf jeden Fall der direkte Weg weg von Einseitigkeit und Vorurteil“.<sup>8</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Eckhard Bodenstein: „Hilfe, die Deutschen kommen!“ Grenzfriedenshefte, H. 4, 1983, S. 222-243.
- 2 Genau das Gegenteil ist der Fall: Bei dem angeblichen Militarismus handelt es sich um eine *Parodie* des Militärs, die in ihrer jetzigen Form auf die französische Revolution und die napoleonische Zeit zurückgeht.
- 3 H. C. Andersen: Skyggebilleder af en Reise til Harzen, det sachsiske Schweiz etc. etc. i Sommeren 1831, S. 62-64. Samlede Skrifter, Bd. 8, Kopenhagen 1878.
- 4 H. C. Andersen: Mit Livs Æventyr, Bd. II, S. 36ff. Udvalgte Skrifter, Bd. 12, Kopenhagen 1901.
- 5 Georg Brandes: Berlin som tysk Rigshovedstad, Kopenhagen 1885, S. 252-254.
- 6 *ibid.* – „Krieg gegen die Sprache, die Mördersprache ... / Deutsch muß für uns wie Russisch, eine Feindessprache, eine Sklavensprache werden, in ganz Dänemark tot und vergessen“.
- 7 *ibid.*
- 8 Georg Brandes: Berlin som tysk Rigshovedstad, Vorwort.

## Zur Situation bildender Künstler in Schleswig-Holstein\*

### *Definition*

Da die Berufsbezeichnung „Künstler“ gesetzlich nicht geschützt ist wie etwa der Beruf eines Architekten, Arztes und Apothekers, stellt sich zunächst die Frage nach der Definition des Künstlers. In erster Linie und überwiegend sind es die Absolventen der Kunstakademien oder der entsprechenden Fachhochschulen im Bereich Malerei, Plastik und Grafik. Doch wie steht es mit den Autodidakten und sog. Laienkünstlern? Gegenwärtig gewinnt die Freizeit – ob freiwillig oder unfreiwillig – mehr und mehr an Bedeutung im täglichen Leben. Kurse im Malen, Bildhauern oder Töpfern, wie sie die Volkshochschule oder private Studios anbieten, sind daher zu begrüßen und nur positiv zu bewerten. Problematisch wird es, wenn Absolventen derartiger Kurse sich nicht mit dem Status eines Laien- oder Hobby-Künstlers begnügen, sondern, ermuntert durch Ausstellungen in Teestuben, Sparkassen oder Rathaushallen und angespornt durch kleinere Verkäufe im Verwandten- oder Freundeskreis, plötzlich höher hinaus wollen. Mitglieder aller gesellschaftlichen Schichten versuchen, sich einen geheimen, aber wegen Beruf und Familie zurückgestellten Jugendtraum zu erfüllen, indem sie sich als Künstler „selbst verwirklichen“. Jeder Galerist und jeder sonst im Ausstellungswesen Tätige weiß davon ein Lied zu singen, wenn ihm die Ergebnisse derartiger Selbstüberschätzung erwartungsvoll vorgelegt werden. Ich will nicht verkennen, daß es auch Künstler gibt, die ihren Weg ohne eine entsprechende Ausbildung an einer Akademie gehen; aber das sind ganz ganz wenige, um konkret zu werden: in unserer Region vielleicht zwei oder drei.

### *Anzahl*

Wie viele Künstler mit einer Hochschul- bzw. Akademieausbildung in Schleswig-Holstein und speziell im Landesteil Schleswig gibt es? Da keine exakten Zahlen vorliegen, sind wir auf Schätzungen angewiesen.

Im Berufsverband Bildender Künstler, BBK Schleswig-Holstein, sind ca. 360 Künstler organisiert, davon kommen rund 60 aus dem Landesteil Schleswig. Gemessen an der Größe der beiden Landesteile ergibt sich ein deutliches Mißverhältnis, denn die Mehrzahl aller Künstler lebt im Hamburger Raum sowie in

\* Überarbeitete Fassung eines Referates, gehalten am 7.10.1984 in der Akademie Sankelmark

Kiel und Lübeck. Nicht alle schleswig-holsteinischen Künstler sind im BBK organisiert, zählen wir für unseren Landesteil zehn Nicht-Organisierte hinzu, so kommen wir auf insgesamt etwa 70 Künstler. Von diesen 70 Künstlern haben, was sich von selbst versteht, nicht alle das gleiche Niveau. Zur Landesschau schleswig-holsteinischer Künstler des Jahres 1983, einer jurierten Übersichtsausstellung, waren 107 Künstler zugelassen, 17 kamen aus dem Landesteil Schleswig. Rechnen wir hier noch einige Künstler hinzu, die sich an Landesschauen nicht beteiligen oder zu Unrecht ausjuriert sind, so haben wir im Landesteil Schleswig ca. 25 Künstler, die zur Creme der schleswig-holsteinischen Gegenwartskunst gehören. Von diesen 25 Künstlern werden etwa zehn mit mehr oder weniger Erfolg auf Bundesebene zu Gruppen- oder Einzelausstellungen in Museen, Kunstvereinen oder namhaften Galerien aufgefordert.

Fassen wir also zusammen! Die „Künstlerpyramide“ sieht im Landesteil Schleswig folgendermaßen aus: ca. 70 „anerkannte“ Künstler, davon ca. 25 Künstler von einer gewissen Bedeutung für das aktuelle Kunstschaffen in Schleswig-Holstein, davon ca. 10 Künstler, die gelegentlich überregional beachtet werden.

Es gibt jedoch zur Zeit keinen Künstler im Landesteil Schleswig, der im nationalen Kunstgeschehen als bedeutend einzustufen ist.

### *Wirtschaftliche Situation*

Die insgesamt 70 Künstler im nördlichen Teil unseres Bundeslandes können in der Regel nicht von ihrer Kunst leben. Viele Künstler sind oder waren Kunsterzieher für das Lehramt an Gymnasien, z. B. Claus Vahle, Rüdiger Pauli, Günter Messenbrink, Uwe Lempelius, Gerhard Fritz Hensel, Daniel Loewe, Wilhelm Judith, Gerda Schmidt-Panknin.

Die meisten freien Künstler leben von den Einkünften ihrer Partner, andere haben kleinere Jobs, es dürften nicht viele sein, die im Jahr mehr als 5 000,- DM durch den Verkauf ihrer Werke verdienen. Es gibt Künstler, die am Rande des Existenzminimums leben.

Eine Ausnahme bilden einige wenige Künstler, vielleicht drei oder vier, die über die Regelung „Kunst am Bau“ soviel verdienen, daß sie ihren Lebensunterhalt mit der Kunst bestreiten können. (Durch Richtlinien und Erlasse ist festgelegt, daß bei kommunalen, Landes- und Bundesbauten 1 bis 2 % der Bausumme für Kunst ausgegeben wird. Mit der Ausführung der „Kunst am Bau“ werden in der Regel Bildhauer beauftragt.)

### *Förderung*

Wer fördert moderne Kunst im Landesteil Schleswig? Was tun die Museen? Hören Sie dazu den Direktor der Kunsthalle zu Kiel, Jens Christian Jensen: „Von alters her spielt sich Kunstleben grundsätzlich in den Städten der Ostseeküste ab, in den

alten Kaufmannsstädten Lübeck und Flensburg und in der Landeshauptstadt Kiel ... Die Westküste ist traditionell kulturell unterbelichtet, das gilt für Husum, Niebüll, Heide, Meldorf, Brunsbüttel ... auch noch für Itzehoe und Elmshorn. Die drei Städte in der Mitte auf dem Geestrücken, Schleswig, Rendsburg und Neumünster, spielten lange nicht mit. Erst seit 1945 hat sich das Bild verschoben, ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Szene bewegter und reicher geworden, wobei das geschilderte Kulturgefälle jedoch immer bemerkbar bleibt.“<sup>1</sup>

Museen, die im Landesteil Schleswig gelegentlich Ausstellungen mit moderner Kunst heimischer Künstler veranstalten, sind an einer Hand zu zählen: das Landesmuseum in Schleswig, das Städtische Museum Schleswig, das Städtische Museum Flensburg und das Nissenhaus in Husum.

Für viele der rund 70 Künstler im Lande ist eine Einzelausstellung in einem der genannten Museen ein Höhepunkt und zugleich auch ein Endpunkt ihrer Karriere. Im Zuge einer solchen Ausstellung werden in der Regel einige Verkäufe getätigt, und zumeist bekommt der Künstler auch einen Katalog. Das Verschicken dieses Kataloges an überregionale Institutionen übernehmen die Museen, die gewöhnlich untereinander einen Schriftenaustausch pflegen. Die Erwartungshaltungen auf Seiten der Künstler sind groß, man rechnet mit Einladungen nach Hamburg und Berlin, an Rhein und Ruhr, aber nichts dergleichen geschieht, denn für die Kunstvermittler südlich der Elbe sind wir tatsächlich „finstere Provinz“.

Ich will dies mit zwei Beispielen verdeutlichen: 1983 veranstalteten die Kunsthalle zu Kiel, das Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Lübeck und das Städtische Museum in Flensburg unter dem Titel „Frische Kunst erhält gesund“ eine Ausstellung mit acht jüngeren schleswig-holsteinischen Künstlern, die der sog. Avantgarde zuzurechnen sind, also Tendenzen der aktuellen Gegenwartskunst vertreten. Trotz energischen Bemühens gelang es den Veranstaltern nicht, diese Ausstellung an ein Museum oder einen Kunstverein südlich der Elbe zu vermitteln. Das zweite Beispiel: 1984 schlossen sich die deutschen Kunstvereine zu einem gigantischen Ausstellungsunternehmen zusammen; unter dem Motto „Kunstlandschaft Bundesrepublik“ wurden zehn Kunstregionen untereinander ausgetauscht und in 46 Städten vorgestellt. Die Region Hamburg, Schleswig-Holstein und Bremen sollte im Düsseldorfer Kunstverein gezeigt werden, doch der Leiter des Düsseldorfer Kunstvereins, der die Auswahl im Norden Deutschlands treffen sollte, kam nicht weiter als bis Hamburg. Erst nach massivem Druck auf die Gesamtorganisation konnte erreicht werden, daß zwei kleinere Kunstvereine in Bocholt und Wesel bereit waren, die Werke der schleswig-holsteinischen Künstler zu übernehmen.

Wie sieht es mit Stipendien und Förderpreisen aus?

Als Stipendien werden über die Kultusministerien der Länder vergeben:

1. Das Stipendium in der Villa Massimo in Rom, in der Regel für ein Jahr, doch

hier kommen nur selten Schleswig-Holsteiner zum Zuge.

Letzte Preisträger aus unserer Region waren 1963 Ekkehard Thieme aus Flensburg und 1973 Nikolaus Störtenbecker aus Rüde/Glücksburg.

2. Das Stipendium an der Cité des Arts in Paris für Bildhauer, zuletzt wurden aus dem Landesteil Schleswig berücksichtigt: 1975 Uwe Appold aus Flensburg und 1983 Ulli Lindow aus Husum.

Das Land Schleswig-Holstein vergibt einen Kulturpreis, die Stadt Flensburg ebenfalls. In der Regel sind dies jedoch Preise für Etablierte, die die Auszeichnung zumindest finanziell nicht mehr nötig haben. Förderpreise, die jungen Künstlern Mut machen und die ein Zeichen setzen, gibt es noch zu wenige. Der mit 10 000,- DM dotierte Preis, den die „Studien- und Förderergesellschaft der schleswig-holsteinischen Wirtschaft“ verbunden mit einer Ausstellung im Landesmuseum im August 1985 erstmals vergibt, ist ein erfreuliches Beispiel. Auch der Kreis Schleswig-Flensburg wird 1985 erstmalig einen Kunstpreis vergeben.

Wie sieht es mit Ankäufen moderner Kunst durch die Museen aus? Das Nissenhaus in Husum und das Städtische Museum Schleswig kaufen kaum etwas, das Landesmuseum in Schleswig und das Städtische Museum Flensburg nur von den ca. 10 anerkanntesten Künstlern im Landesteil Schleswig. Auch kaufen die Museen nicht ständig Werke von einem Künstler, sondern sie begnügen sich in der Regel mit ein bis zwei Hauptwerken.

Um einmal Zahlen zu nennen: Das Städtische Museum Flensburg hat in den letzten sieben Jahren 100 000,- DM für den Ankauf moderner Kunst ausgegeben. Umgerechnet heißt das: Für rund 10 Künstler gab es in sieben Jahren pro Kopf etwa 10 000,- DM.

Wie steht es mit den Galerien im Landesteil Schleswig? Noch vor 10 Jahren konnte etwa in Flensburg als dem zentralen Ort dieser Region keine Galerie existieren. Heute gibt es hier drei, in Angeln drei, in Eckernförde zwei, in Schleswig eine und an der Westküste mehrere Galerien, die, soweit ich sehe, allerdings in erster Linie Touristen bedienen.

Das Engagement dieser Galerien ist enorm, der Idealismus groß, der finanzielle Erfolg gering. Die Galerien können oder wollen sich in ihrem Programm nicht immer streng an der Qualität orientieren, wie dies die Museen tun müssen. Folglich sind hier Künstler anzutreffen, die eher die Breite als die Spitze des künstlerischen Schaffens repräsentieren. Es gibt allerdings eine Ausnahme, die Galerie „nemo“ in Eckernförde. Diese Galerie pflegt vor allem Kontakte zu skandinavischen Künstlern, zu Dänen und Schweden, die jeweils Spitzenleute in ihrem Lande sind. Bedenken Sie bitte, daß skandinavische Künstler noch weiter als wir hier vom westdeutschen Kunstgeschehen abgeschnitten sind, das gegenwärtig Weltruf genießt. Die Galerie „nemo“ bemüht sich, hier eine Vermittlerrolle einzunehmen: So kam es im Frühjahr 1985 zu einer Gemeinschaftsausstellung zwischen dem

Lehmbruck-Museum in Duisburg, dem Städtischen Museum Flensburg und der Galerie „nemo“, die drei Institute präsentierten moderne dänische Skulptur.

Die Galerie „nemo“ zeigt gelegentlich auch schleswig-holsteinische Künstler, aber ebenfalls nur die wenigen Spitzenleute, gegenwärtig Peter Nagel; aus unserer Region hat hier bislang einzig Elsbeth Arlt ausgestellt.

Wie steht es mit Sammlern? Leider muß ich sagen, daß mir hier kein Sammler „avantgardistischer“ Kunst bekannt ist. Ich meine damit den Typus Sammler, der etwa als Industrieller über genügend Geld verfügt und außerdem über eine so große Sammelleidenschaft, daß er es nicht bei zehn Gemälden für die Wohnung und 20 für das Büro bewenden läßt, sondern hunderte von graphischen Blättern, Bildern und Skulpturen anhäuft.

Es gibt lediglich die „Studien- und Förderergesellschaft der schleswig-holsteinischen Wirtschaft“, die das Landesmuseum in Schleswig unterstützt.

Was bleibt, sind Gelegenheitskäufer, die hier und da eine Grafik kaufen und ein bis zwei größere Bilder fürs Wohnzimmer. Hierbei lassen sich die Leute von ihrem persönlichen Geschmack leiten, und der erreicht selten die oberste Qualitätsstufe dessen, was im Lande vorhanden ist. D.h. letztlich: Je besser ein Künstler ist, je kompromißloser er nur an seine Arbeit denkt und nicht an die Verkaufschancen seiner Werke, desto weniger kann er auf private Käufer rechnen. Hören Sie hierzu noch einmal Jens Christian Jensen: „Deutlich ist es auch, daß Aufgeschlossenheit des einzelnen wie des breiten Publikums für die Kunst der Gegenwart nicht zunimmt, sondern im Abnehmen begriffen ist. Neugier, Toleranz, das Einüben anderer Verhaltensweisen, Erweiterung des Gesichtskreises und das Sich-in-Frage-stellen-lassen, Wagnis und das Akzeptieren radikaler Gegenentwürfe – das alles sind Tugenden, die nicht mehr gefragt sind, ja in Verruf zu geraten drohen. Hier gegenzusteuern, ist unsere Pflicht im Interesse der Kunst und der Künstler – das aber gilt nicht nur für uns in Schleswig- Holstein.“<sup>2</sup>

Die moderne Kunst in Schleswig-Holstein orientiert sich in ihrer Spitze dennoch am nationalen und internationalen Standard, doch allein in Hamburg gibt es Hunderte Vertreter gleicher oder ähnlicher Stilrichtungen, auf Bundesebene sind es mehrere Tausend, d.h. die Konkurrenz ist erdrückend, und kein Galerist sieht die Notwendigkeit, sich nach Schleswig-Holstein auf Talentsuche zu begeben. Wie war es früher, als es noch eine spezifisch schleswig-holsteinische Landschaftsmalerei gab? Nun, früher war es wohl noch schlimmer. Um 1900, als hier die Talente nur so aus dem Boden schossen, konnten selbst die besten hier nicht ihre Existenz finden, sondern lediglich die Motive für ihre Bilder. In den Sommermonaten sammelten sie in Ekensund, auf Sylt, Föhr oder in Ostholstein ihre Studien, die sie in den Wintermonaten in ihren großstädtischen Ateliers zu repräsentativen Gemälden auswerteten. Abnehmer ihrer Bilder war das großstädtische Publikum, das, verschreckt durch die Auswirkungen der

Industrialisierung, auf dem Lande in jeder Hinsicht heile und stabile Verhältnisse vermutete. Ich nenne nur einige Vertreter jener Künstlergeneration der zwischen 1860 und 1870 geborenen:

1. Jakob Alberts aus Westerhever hatte sein Atelier in Berlin.
2. Ludwig Dettmann aus Adelby ebenfalls in Berlin.
3. Andreas Dirks aus Tinum in Düsseldorf.
4. Alex Eckener aus Flensburg in Stuttgart.
5. Ludwig Fahrenkrog aus Rendsburg in Wuppertal-Barmen.
6. Richard von Hagn aus Husum in Dresden.
7. Heinrich Rasch aus Norburg in München.
8. August Wilckens aus Hadersleben in Dresden.

Diese Künstler haben es alle zu etwas gebracht, viele sogar bis zum Akademieprofessor. Ich will das mit einem Zitat belegen. Als der Flensburger Alex Eckener 1924 zum Direktor der Stuttgarter Kunstakademie berufen wurde, bat er einen Freund um folgende Notiz in der Flensburger Presse: „Es liegt mir daran, den Schleswig-Holsteinern auch bei dieser Gelegenheit zu Gemüte zu führen, daß die Schleswig-Holsteiner überall in Deutschland anerkannt und zu führenden Stellen berufen werden, außer in der Heimat. Weisen Sie in geeigneter Form doch darauf hin, daß Kuehl nach Dresden, Dettmann nach Königsberg, Olde nach Weimar usw. Wilckens, Storch, Dirks – wir alle außer Landes gehen mußten; die im Lande verbleibenden Künstler, H. P. Feddersen, Missfeld usw. in keiner Weise zu öffentlichem Wirken, zur würdigen Vertretung im Kunstverein und Städt. Kunstanstalten usw. zugelassen sind.“<sup>3</sup> In Eckeners Aufzählung fehlen sogar die Prominentesten, das leuchtende Dreigestirn der damaligen schleswig-holsteinischen Avantgarde, die Eckener wohl bewußt unterschlagen hat, gemeint sind Christian Rohlf, Emil Nolde und Ernst Barlach; für sie trifft das Unverständnis in der Heimat in noch weit höherem Maße zu: Es ist kaum vorstellbar, daß Rohlf als junger Künstler Anerkennung in Bad Segeberg, Nolde in Husum oder Barlach in Wedel gefunden hätten.

### *Konsequenzen*

Heute wie vor hundert Jahren gilt, der Künstler muß entweder ein zweites Atelier in einer Großstadt haben, ein Stipendium gewinnen oder zumindest viel reisen und sich ein Netz von Kontakten und Verbindungen aufbauen.

Für einen Künstler, der nur im Lande bleibt, lautet mein Fazit eigentlich fatalistisch: Er kann so gut sein wie auch immer, er wird unter den heute gegebenen Umständen den überregionalen Durchbruch nicht schaffen.

Was folgt daraus an Konsequenzen oder Forderungen für die Zukunft?

1. Schleswig-Holstein ist das einzige Bundesland, das über keine Kunstakademie verfügt.

Durch eine Anhebung der Kieler Fachhochschule für Gestaltung zur Akademie und der Flensburger Werkkunstschule zur Fachhochschule würde die Ausbildung junger Künstler verbessert, das Niveau der Künstler würde steigen.

2. Künstlern muß verstärkt die Möglichkeit zu Studienaufenthalten im In- und Ausland geboten werden.
3. Die private Kunstförderung bedarf dringend einer Belebung. Mut zum Risiko und die Auseinandersetzung mit aktuellen Kunstströmungen sind hierfür eine unverzichtbare Voraussetzung. – Die Museen und öffentlichen Institutionen müssen auch in Zeiten wirtschaftlicher Rezession finanziell so ausgestattet sein, daß sie in der Lage sind, die moderne Kunst in ausreichendem Maße zu fördern.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Jens Christian Jensen, Kein Niemandsland für Kunst der Gegenwart: Schleswig-Holstein. In: Kunstlandlandschaft Bundesrepublik – Geschichte, Region, Materialien, Stuttgart 1984, S. 132.
- 2 ebenda, S. 133.
- 3 Ulrich Schulte-Wülwer, Anmerkungen zu Alex Eckeners Wirken in Flensburg. In: Alex Eckener – Verklärung oder Realität? Ausstellungskatalog Vereins- und Westbank, Flensburg 1984.



### 30 Jahre Bonn-Kopenhagener Erklärungen

*Festakt in der schleswig-holsteinischen Landesvertretung in Bonn am 29. März 1985*

Mit einem Festakt würdigten Vertreter der Bundesregierung, des Königreichs Dänemark, der schleswig-holsteinischen Landesregierung und der beiden Minderheiten nördlich und südlich der deutsch-dänischen Grenze in der Bonner Landesvertretung Schleswig-Holsteins die Unterzeichnung der deutsch-dänischen Minderheitenerklärungen vom März 1955.

Nach Abschluß mehrmonatiger Verhandlungen hatten am 29. März 1955 der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer und der dänische Ministerpräsident H. C. Hansen die gleichlautenden Erklärungen über die Stellung der Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland in Bonn unterzeichnet. Die damaligen Absichtserklärungen der beiden Nachbarstaaten haben in den vergangenen 30 Jahren wesentlich dazu beigetragen, das Verhältnis zwischen Dänen und Deutschen zu entkrampfen und zu normalisieren. Besonders von deutscher Seite wird die 1955 gefundene Form einer Minderheitenordnung seither gerne als „Modellfall“ für Europa gepriesen.

In diesem Sinne äußerte sich in Bonn auch Ministerpräsident Uwe Barschel, der in seiner Begrüßungsansprache hervorhob, daß für die beiden Minderheiten damals eine rechtliche und politische Grundlage geschaffen worden sei, die sich in drei Jahrzehnten bewährt habe. Er betonte, daß heute für das Land Schleswig-Holstein die Worte „Grenzland, Minderheit und Volkstumspflege keine Symbole anachronistischer Vorstellungen, sondern Pfeiler einer kontinuierlichen Entwicklung, eines ständigen Gespräches ohne Skepsis und Voreingenommenheit“ gewesen seien. Die dänische Minderheit im Landesteil Schleswig nannte Barschel in diesem Zusammenhang „eine Bereicherung, ohne die wir in kultureller, sozialer und auch politischer Hinsicht ärmer wären“.

In Vertretung von Bundesinnenminister Zimmermann hob der parlamentarische Staatssekretär Waffenschmidt hervor, daß nach einer über 100jährigen Periode tiefgreifender Spannungen zwischen Deutschland und Dänemark durch die „Kieler Erklärung“ von 1949 und durch die beiderseitigen Erklärungen von 1955 Brücken zwischen den beiden Ländern geschlagen worden seien, die eine Periode der vertrauensvollen Zusammenarbeit eingeleitet hätten. Den beiden Minderheiten bescheinigte er, daß sie sich unter dem „Dach der Bonn-Kopenhagener Erklärungen als lebendige und tatkräftige Gemeinschaften erwiesen“ hätten.

Der dänische Grönlandminister Tom Høyem unterstrich in seiner Ansprache vor allem die „gute informelle Zusammenarbeit zwischen Bürgern, Institutionen und

Behörden über die Grenze hinweg, die in den vergangenen Jahren von gegenseitigem Verständnis und Respekt voreinander getragen worden sei, und zu einer langen Reihe von beeindruckenden Resultaten geführt“ habe. Die dänisch-deutschen Beziehungen würden heute am besten durch die Worte: „Nachbarn, Freunde, Partner charakterisiert“. Den beiden Minderheiten wünschte Høyem für die Zukunft Glück zur Entfaltung eines reichen kulturellen und politischen Lebens unter gleichzeitiger Bewahrung ihrer Eigenart.

Der Hauptvorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, Gerhard Schmidt, wies in seiner Rede darauf hin, daß es nach 1955 zu einer weitgehenden Entspannung im Grenzland gekommen sei und stellte mit Genugtuung fest, daß auch die deutsche Volksgruppe durch ihre Politik entscheidend zu dieser guten Entwicklung beigetragen habe. Man habe nach 1955 ein positives Verhältnis zum dänischen Staat finden können und sich in seiner Zielsetzung dem Wandel der Zeit angepaßt, ohne dabei seine deutsche Identität aufzugeben. Für Schmidt stellten die Minderheitenerklärungen von 1955 einen Wechsel auf die Zukunft dar, der weitgehend eingelöst worden sei. Er betonte aber, daß es auch heute noch eine Reihe offener und zu lösender Fragen für die deutsche Volksgruppe gäbe. Buchstabe und Geist der Erklärungen müßten immer wieder in „praktische Politik“ umgesetzt werden.

Abschließend hob auch der Landesvorsitzende des Südschleswigschen Wählervereins, Gerhard Wehlitz, hervor, daß es trotz der insgesamt positiven Entwicklung im Grenzland noch offene Wünsche und Forderungen der dänischen Volksgruppe im Landesteil Schleswig gäbe. Die Entwicklung der letzten 30 Jahre habe aber dazu geführt, daß die Jugend im Grenzland heute ohne „Feindbild“ aufwachsen könne. Für die Zukunft wünschte Wehlitz sich eine Rückbesinnung auf eine von „Komplexen“ befreite gemeinsame Geschichte und „ein selbstverständliches Nebeneinander von Dänen und Deutschen im Grenzland“.

Nach einem Festakt eröffnete der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, eine gemeinsame Ausstellung der beiden Minderheiten über ihre Geschichte und Gegenwart im deutschdänischen Grenzraum und bezeichnete es als „bemerkenswert, daß sich beide Minderheiten erstmals über ein gemeinsames Konzept geeinigt hätten“. Die Ausstellung könne Zeugnis ablegen von einem Grenzland, das „nicht mehr trennt, sondern wie eine Brücke den skandinavischen und deutschen Kulturkreis verbindet“.

Diese Ausstellung von rund 80 Schautafeln stellt in einem gemeinsam gestalteten Teil die Geschichte des schleswigschen Raumes von ca. 800 bis 1920 dar. Beide Minderheiten stellen danach in eigenen Teilen die weitere historische, politische und institutionelle Entwicklung der Volksgruppen vor, wobei die Ereignisse von 1955 einen weiteren gemeinsamen Berührungspunkt bieten.

Nach Bonn wurde die Ausstellung bereits im Kieler Schloß, in der Bürgerhalle des

Flensburger Rathauses, im Amtshaus in Apenrade und in Tingleff mit gutem Erfolg einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

Weitere Ausstellungstermine sind bereits für Hamburg, Nyborg Strand und Kopenhagen geplant. In der dänischen Hauptstadt wird die Minderheitenausstellung am 29. Oktober im Rathaus von Frederiksberg vom dänischen Staatsminister Poul Schlüter persönlich eröffnet werden.

*Immo Doege*

\*

### Fahrten für unsere Mitglieder

Auch in diesem Jahr hatten wir unsere Mitglieder eingeladen, an verschiedenen Informationsfahrten teilzunehmen. Die Einladung fand erneut eine erfreuliche Resonanz. Das wird den Vorstand darin bestärken, solche Fahrten auch in den kommenden Jahren anzubieten. Zwei Reisen gingen nach dem Naturzentrum in Bredstedt und zu der Eindeichungsmaßnahme in der Hattstedter Marsch. An diesen Fahrten nahmen Mitglieder aus Eckernförde, Rendsburg, Büdelsdorf und Schleswig teil. Das Naturzentrum in Bredstedt, das 1976 auf Initiative von Schülern der Bredstedter Schulen entstand, war der Mehrzahl der Teilnehmer bisher unbekannt. Besonders die freiwillige Mitarbeit der Schüler und Schülerinnen, die ganz entscheidend zum Werden und Wachsen dieser Einrichtung beigetragen hat, beeindruckte alle Gäste. Ein ganz anderes Bild bot sich den Teilnehmern in der Hattstedter Marsch. Sachkundige Führer, die vom Naturzentrum in Bredstedt gestellt wurden, vermittelten unseren Mitgliedern ein anschauliches Bild von der gewaltigen Aufgabe, die hier zu lösen ist und von den Problemen, die sich bei der Durchführung ergeben. Daß es dabei auch andere Meinungen zu diesem Projekt gibt, wurde nicht verschwiegen.

Die Mitglieder aus Flensburg und Umgebung besuchten die neue dänische Nachschule in Ladelund und die deutsche Nachschule in Tingleff. Schulleiter Petersen in Ladelund und Herr Iwersen in Tingleff berichteten in humorvoller Weise über die Arbeit an dieser Schulart und schilderten die besonderen Probleme, die sich für Schüler und Lehrer durch den Internatsbetrieb ergeben.

Für die Mitglieder aus Nordfriesland hatten wir einen Besuch der Altstadt in Schleswig mit einem Besuch des Domes, des Holmes und der Nydam-Halle im Schloß angeboten. Auch hier wurden sachkundige Führer gestellt, und zwar durch das Touristbüro und das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte. Viele Gespräche, die seitens der teilnehmenden Vorstandsmitglieder während der Fahrt oder bei dem gemeinsamen Mittagessen oder bei der abschließenden Kaffeetafel geführt wurden, bestätigten, daß den Teilnehmern auch in diesem Jahr eine Menge interessanter Informationen vermittelt werden konnte.

\*

### Nordische Universität will Kontakte nach Dänemark knüpfen

Die Nordische Universität (NU) – Hochschule in freier Trägerschaft – mit Sitz in Flensburg will Kontakte zu dänischen Wissenschaftlern und Hochschulen knüpfen. Das soll zunächst im Bereich Agrarwissenschaften geschehen.

„Wir wissen, daß es in Dänemark eine sehr fortschrittliche Landwirtschaft gibt“, erklärte NU-Vorstandsvorsitzender Knut von Oertzen in einem Interview mit der in Apenrade/Dänemark erscheinenden deutschen Tageszeitung „Der Nordschleswiger“. „Es ist ein erklärtes Ziel, daß wir im Bereich Lehre und Forschung über die Grenze hinausgehen.“ Später werde die Nordische Universität auch Verbindungen in andere skandinavische Länder aufnehmen.

Von Oertzen begrüßt in dem „Nordschleswiger“-Interview zugleich die Gesprächsbereitschaft des nordschleswigschen Amtsbürgermeisters Kresten Philipsen (liberale Partei Venstre), Apenrade, über mögliche Kontakte im Ausbildungssektor zwischen der NU und dänischen (Fach-)Hochschulen in Nordschleswig. „So rasch, so schnell es geht“, so Oertzen, wolle man auf regionaler Ebene über mögliche Formen der Zusammenarbeit beraten. Dabei fühle man sich auch gegenüber der etwa 50.000-köpfigen dänischen Minderheit im deutschen Landesteil Schleswig und der 22.000-köpfigen deutschen Volksgruppe im dänischen Nordschleswig „in die Pflicht genommen“.

*Pressedienst Nordschleswig*

\*

### 3 Mill. DM für dänische Volksgruppe

Für Aktivitäten der dänischen Volksgruppe leisteten Kreise und Gemeinden im Landesteil Schleswig 1984 Betriebskostenzuschüsse von insgesamt DM 3.076.129. Dies teilte das SSW-Landessekretariat in Flensburg mit. Gegenüber dem Vorjahr ist dies eine Erhöhung um DM 420.481. U. a. sind die Leistungen der Kreise und Gemeinden für die Schülerbeförderung der dänischen Schulen gestiegen.

*Südschleswigscher Pressedienst*

\*

### 465 Schulanfänger an dänischen Schulen

Gegenüber dem Vorjahr ist die Zahl der Schulanfänger an den 54 Schulen der

dänischen Volksgruppe im Landesteil Schleswig unverändert geblieben. Wie der dänische Schulverein in Flensburg als Träger der Schulen bekanntgab, wurden bei Beginn des Schuljahres 1985/86 465 Kinder im gesamten Landesteil eingeschult, genau die gleiche Zahl wie im Vorjahr. Bereits seit sechs Jahren liegt die Zahl der Schulanfänger in gleicher Höhe.

Nach wie vor werden jedoch mehr Schüler von den dänischen Schulen entlassen als neu eingeschult. Dadurch ist die Gesamtzahl der Schüler gegenüber dem Vorjahr von 5.648 auf 5.431 zurückgegangen.

In der Stadt Flensburg liegt die Zahl der dänischen Schüler jetzt bei 2.464 (2.593), im Kreis Schleswig-Flensburg gibt es 1.463 dänische Schüler (1.518), im Kreis Nordfriesland besuchen 1.015 Kinder dänische Schulen (1.026), und im Kreis Rendsburg/Eckernförde sind es 489 (511).

*Südschleswigscher Pressedienst*

\*

## 97 Schulanfänger in deutschen Schulen

*1.295 Schüler in den deutschen Bildungseinrichtungen in Nordschleswig*

Die deutschen Schulen in Nordschleswig haben zum Schuljahresbeginn 1985/86 insgesamt 97 Schulanfänger eingeschult. Damit besuchen jetzt insgesamt 1.295 Mädchen und Jungen die 18 deutschen Bildungseinrichtungen im südlichen Landesteil Dänemarks (einschließlich Deutsches Gymnasium für Nordschleswig, Apenrade, und Deutsche Nachschule/Jugendvolkshochschule, Tingleff).

Zu Beginn des vergangenen Schuljahres 1984/85 waren nach Angaben des Deutschen Schul- und Sprachvereins für Nordschleswig, Apenrade, 100 Mädchen und Jungen eingeschult worden. Damals belief sich die Gesamtschülerzahl auf 1.338 Kinder und Jugendliche.

Im Schuljahr 1983/84 besuchten 1.364 Schüler die deutschen Schulen in Nordschleswig, nachdem im August 1983 97 Anfänger mit dem Besuch deutscher Schulen begonnen hatten.

Die abnehmende Gesamtschülerzahl ist auf die schwächeren Geburtsjahrgänge zurückzuführen. Derartige Tendenzen zeichnen sich nicht nur in Nordschleswig, sondern auch im übrigen Dänemark und auch in Schleswig-Holstein ab.

*Pressedient Nordschleswig*

\*

## Willy-August Linnemann †

*Zum Tode des Schriftstellers Willy-August Linnemann schrieb Ulrich Küsel im „Nordschleswiger“:*

Im Alter von 71 Jahren ist der Schriftsteller Willy-August Linnemann, Gentofte,

gestorben. Mit ihm hat das deutsch-dänische Grenzland seinen einzigen lebenden schleswigschen Schriftsteller europäischer Regionalität verloren.

Linnemann wurde am 4. Juni 1914 in der Ziegelei- und Werftarbeitersiedlung Harrisleefeld bei Flensburg geboren, besuchte nach seinem Präliminarexamen 1931 an der „Duborg-Skole“ in Flensburg das „Vestjysk Gymnasium“ in Tarm bis 1933 und veröffentlichte nach mehreren kulturellen Studienreisen durch Europa und Nordafrika 1939 sein Erstlingswerk „Sangen om de lyse natter“. Nach einem Leben in Madrid ab 1949, in Athen ab 1957 und in Rom und Venedig von 1963 bis 1965 kehrte Linnemann nach Dänemark zurück. In seinem fünfbandigen Hauptwerk, das er 1958 mit „Bogen om det skjulte ansigt“ begann und 1966 mit „Byen ligger skjult af lyset“ beendete, huldigte Linnemann den schleswigschen Menschen in Harrislee, in Flensburg, im Grenzland.

Denselben Themenkomplex – getragen auch von ethischen und moralischen Fragestellungen, die mitunter von einem Schuß

Humor und feiner Ironie gegenüber Wohlhabenden (zu denen Linnemann auch aufgrund seiner Heirat mit Frau Lisbeth, geb. Møller-Jensen, selbst zählte) durchspinnen sind – bearbeitete Willy-August Linnemann später noch einmal in unterschiedlicher Intensität und wechselnder poetischer Ausdruckskraft in einem siebenbändigen Zyklus, der 1975 mit „Himlens genskær i byens ruder“ begann und mit „Elqgi for smuglere“ 1982 schloß. Kopenhagener Literaturkritiker verglichen Linnemann sogar mit der bekannten dänischen Schriftstellerin Karen Blixen.

Als letztes Werk zu Lebzeiten veröffentlichte Linnemann im vergangenen Jahr zum Flensburger Stadtjubiläum seine „Huldigung an eine Stadt“, ein phantasievolles Kaleidoskop schleswigscher Menschen der Fördestadt in 700 Jahren ihrer urbanen Rechte.

Als ambivalenter Typus empfand sich Linnemann zeitlebens als Schleswiger und Europäer zugleich. Seine große Vision erstreckte sich auf eine europäisch-schleswig-sche Gesamtregion zwischen Schleswig und Apenrade, eine Region, in der Grenzlandmenschen leben, die ihre Landschaft mit ihrem lichten und weiten schleswigschen Himmel über schmaler Landbrücke zwischen Nord- und Ostsee geprägt hat. Linnemann liebte das Weitläufige, Kosmopolitische und das grenzüberwindende Regionale zugleich. Das mag ihm den Weg zum anerkannten und vereinnahmbaren „Hausautor“ der dänischen Minderheit versperrt haben, ließ ihn aber als Mitglied der dänischen Unesco-Kommission sowie als freien Kulturkommentator und Chronisten der Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“ wirksam werden.